

DEUTSCHE GESELLSCHAFT

FÜR

NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS

Gegründet am 22. März, 1873.

Tokyo, No. 8.

Tokyo, den 30. April 1927.

NACHRICHTEN AUS DER GESELLSCHAFT

1. Mitgliederbewegungen.

Neueingetreten sind die Herren :

- C. Birkenbeil, c/o Friedrich Bayer & Co., Kobe.
F. Kiderlen, c/o Rud. Ratjen, Tokyo, Aoyama, Minamicho 6-chome 122.
Kulturabteilung des Auswärtigen Amts, z.H. Herrn Geheimrat Terdenge,
Berlin, Wilhelmstrasse 75.
Hermann Pundt, Bremen 6, Neuenlanderstrasse 88.
Dr. W. Stieber, Tokyo-fuka Nakano, Suginamimachi Koenji 537.
T. Tokuda, Tokyo, Akasaka, Aoyama, Minami-cho 2-chome 71.
Y. Yokota, Suwa No. 1, Tozuka-machi, Toyotamagun.

Adressenänderungen.—Neue Adresse :

- Bachschmidt, E., Berlin-Wilmersdorf, Wieshadnerstrasse 45.
Bluemer, M., Freiburg i.B., Schwimmbadstrasse 39.
Deipner, Erich, Apolda, Postfach 131.
Eisendecker K.v., Wirkl. Geh. Rat, Exc., Baden-Baden, Bernhardstrasse
38.
Ferber, Aug. C. F., Aachen, Kurbrunnenstrasse 48.
Goldammer, Major v., Berlin-Grunewald, Charlottenbrunnerstrasse 1.
Goertz, Gustav, Hamburg 21, Richterstrasse 24.
Hagel, J. B. C., Hamburg 23, Kleiststrasse 5.
Hansen M., Hamburg 24, Oberaltenstift 88.
Janson, L., (vom Urlaub zurück) c/o Rud. Ratjen, Tokyo, Aoyama,
Minami-cho 6-chome 122.
Loeffler, A., c/o Fundus Cy. Ltd., Calcutta, Freeschoolstreet 58.
Mechlenburg, Dr. K., Leg. Rat, Kiel, Niemannsweg 8.
Otto, Dr. Guenther v., Dresden, Comeniusstrasse 59.
Rinke, Heribert, Major, Berlin W. 15, Kurfürstendamm 69.
Schueler, Emil, Berlin S. O. 26, Nannystrasse 33.
Spiegelberg, Dr. F., Dresden, Weisser Hirsch, Johannisweg 2.

Stoepel, Dr. Karl Theodor, Mannheim, N. 5, 11.
 Temme, Ludwig, Freiburg, Baden, Goetheplatz 4.
 Westphalen, J., Hamburg-Blankenese, Witte Allee 20.
 Vransy, C. L., Berlin N. W., Haendelstrasse 2.

4. Veranstaltungen.

Am 30. März verlas Dr. C. v. Weegmann einen Vortrag von Dr. Edmund Simon, München, : "Der Feuergott der Riukiu Inseln"; am 27. April sprach Prof. Dr. Th. v. Karman, von der technischen Hochschule in Aachen über "Gegenwart und Zukunft des Luftverkehrs."

3. Nachrichten aus dem Japaninstitut Berlin.

Am Schluss dieser Nummer bringen wir zum ersten Mal die "Nachrichten aus dem Japaninstitut Berlin," auf die wir unsere Mitglieder besonders aufmerksam machen.

4. Vorträge.

a) "Deutsches und japanisches Recht."

(Vortrag gehalten von Generalkonsul O. Scholz in der Sitzung vom 16. März 1927.)

Der Vortragende verglich in grossen Zügen die mittelalterliche Rezeption des **römischen** Rechts in **Deutschland** mit der des **deutschen** Rechts in **Japan** am Ende des vorigen Jahrhunderts, wobei er vor deutschem Spott über japanische Nachahmung warnte durch Ziehung von Parallelen zu den Quellen und Leistungen mancher deutscher Kulturgebiete (Armee, Marine, Sport, Recht), und er verglich die damalige Rechtsstellung Japans mit der im Grunde gleichartigen gegenwärtigen Stellung **Chinas** im Kampfe um Gleichberechtigung, wobei er die Möglichkeit für beide Länder auseinandersetzte, auch unter Beibehaltung eines grösseren Maszes von **Konsulargerichtsbarkeit**, als heute und stets in allen Ländern ausgeübt werde, zu der erstrebten **Gleichstellung** mit den Vertragsgegnern zu gelangen.

Nach diesem historischen Überblick gab er einige Einblicke in das geltende japanische Recht, die manchmal eine erstaunliche Übereinstimmung, manchmal einen scharfen Gegensatz gegen das deutsche Recht zeigten, und suchte beides zu erklären. Besonders eingehend, weil besonders charakteristisch für die Eigenart der Völker, behandelte er die Gegensätze im **Familienrecht** (Eheschliessung, Ehescheidung, Adoption) und im **Bodenrecht**, den beiden überall in der Welt konservativsten Rechtsgebieten, sowie die für so viele Deutsche in Japan besonders wichtigen Grundzüge des **Handelsrechts** und einige Fragen des weiteren **Gewerberechts**, insbesondere des gewerblichen geistigen Eigentums und des Schutzes gegen **unlauteren Wettbewerb**, alles

Gebiete, auf denen sich heute die für den Ausländer fühlbarsten und unverständlichsten Mängel des japanischen Rechts zeigen. Für den in Japan sogar von hohen Stellen eingenommenen Standpunkt, Japan könne die Nachahmung der europäischen Industrie noch nicht entbehren und dürfe nicht die jungen Keime der eignen Industrie durch Hagel zerstören, einen Standpunkt, der für uns Deutsche ganz unverständlich sei, besonders bei einem Volke, das eine so hohe Achtung vor dem Sacheigentum zeige, fand der Vortragende die Erklärung in der japanischen Auffassung, dass geistiges Eigentum frei sei wie andere Naturgüter, und dass Japan die (in Europa nach der wirtschaftlichen Verwertbarkeit gezogenen, also auch nicht idealen) Grenzen des europäischen Rechts zwischen freien Naturgütern und schutzbedürftigen Individualrechten noch nicht zur eigenen Zufriedenheit gefunden habe. Vielleicht sei der diese japanische Einstellung beherrschende Gedanke ein ähnlicher wie der des Deutschen sein würde, dem die Engländer verbieten wollten, die von ihnen erfundenen Sports ohne ihre Genehmigung zu betreiben.

In neuer und eigenartiger Weise behandelte der Vortragende die wesentlichen Unterschiede der japanischen u. der deutschen **Rechtsprechung**. Die Mängel in der japanischen Rechtspflege, die der Deutsche manchmal als **Rechtsunsicherheit** empfinde, seien in der Jugendlichkeit des neuen Japan u. seines Rechts begründet, manchmal auch nur darauf, dass das japanische Recht die Entscheidung mancher Rechtsfrage, die in Deutschland gesetzlich geregelt ist, den Gerichten überlässt, zum geringen Teil nur und wahrscheinlich nicht zu einem grösseren Teil als in anderen Ländern in der Unfähigkeit des Richters, sich in die Denkart, die Lebensgewohnheiten, die Anstands- u. Pflichtauffassung, die Geschäftsgebräuche der vor ihm Recht Suchenden hineinzudenken. Zur Unparteilichkeit des japanischen Richters könne der Deutsche ebenso viel Vertrauen haben wie der Japaner zum deutschen Richter. Der besonders in Patent- und Warenzeichensachen verbreitete Glaube enttäuschter Erfinder, dass Ausländer vom japanischen Patentamt ungünstiger behandelt werden als Japaner, werde durch die Statistik beider Länder widerlegt.

Als den wichtigsten, allen Missverständnissen zu Grunde liegenden u. kaum jemals zu beseitigenden Unterschied zwischen Japans u. Deutschlands Recht und Rechtsprechung bezeichnete der Vortragende die Zielsetzung beider **Rechtsanschauungen**: Gerechtigkeit als Ziel der deutschen (u. aller vom römischen Recht beeinflussten) Rechtsanschauungen — Frieden als Ziel der japanischen und aller orientalischen Rechtsanschauungen. Die deutsche Partei ruft den Richter an zur Wiederherstellung ihres **Rechts**, die japanische zur Schlichtung des Streits und Wiederherstellung des **Friedens**. Beide Richtungen haben schon Versuche gemacht, sich einander zu nähern, die japanische durch Aufnahme europäischen Rechts, die deutsche durch Annäherung zu sozialer Wohlfahrt. Aber beide streben immer wieder zu ihren Idealen zurück, wie auf der einen Seite die neuste japanische Strafprozessordnung zeige,

die den Staatsanwalt zur Einstellung des Verfahrens nach Wiederherstellung des Friedens ermächtigt, auf der andren Seite die Bewegung in Deutschland gegen Ausartung der Rechtspflege zur Wohlfahrtspflege; und die Frage, welches der beiden Ideale das wertvollere sei, scheine z. Zt. unlösbar.

b) Der Feuergott der Riu-kiu Inseln.

(Vortrag von Dr. **Edmund Simon**, München).

(Vorgelesen in der Sitzung vom 30. März 1927 durch Dr. C. v. Weegmann.)

Der Vortrag bildet eine Ergänzung zu Dr. Simons Arbeiten in Band XV unserer Mitteilungen und zu seinen "Beiträgen zur Kenntnis der Riukiu-Inseln" Leipzig 1914, und dürfte daher von allgemeinerem Interesse sein. Kurz zusammengefasst ist sein Inhalt etwa folgender:

Auf der Nangusku genannten Höhe bei Nago auf der Insel Okinawa fand der Verfasser mehrere würfelförmige Steine, davon einer, unbehauen und halb in der Erde vergraben unter einer Schutzhütte, die anderen behauen und mit einer flachen Vertiefung in der oberen Fläche. In der Vertiefung walzenförmige Äste von Korallen, dieselben vor dem Stein in der Hütte und ferner davor Räucherstäbchen, eine Blumenvase und Fächer in der Form der japanischen uchiwa.

Am Abhang des Berges befindet sich das Haus der "nuru," der Priesterin des "Feuergottes" (in der Riukiu-Sprache "fi no kami"), deren Pflicht es ist, täglich eine halbe bis eine Stunde vor dem Stein auf dem Berge zu sitzen und Räucherwerk abzubrennen. Virginität der Priesterin ist traditionell üblich, aber nicht erforderlich. In dem Hause der "nuru" befindet sich in einer dem japanischen tokonoma entsprechenden Nische der "Altar des Feuergottes", drei Gruppen von je drei Steinen, davor Korallen als Opfertgaben, Räuchergefäße, Blumenvasen und Fächer.

Über die Bedeutung der Steine wusste auch der Vater der nuru keine Auskunft zu geben; jedoch würden sie "stets vom Meere geholt." Mythen waren nicht bekannt; jedoch erwähne Siebold, Nippon, Band II S. 294, dass die Insulaner das Feuer aus dem Palast des Meergottes erhalten haben wollen.

Es ergäben sich so zwei Möglichkeiten:

Der Feuergott ist gleichzusetzen mit der aus dem Meer aufsteigenden Sonnenscheibe, oder

ein vom Meer kommendes Volk lehrte den Insulanern den Gebrauch des Feuers durch Aneinanderschlagen von Steinen, wobei dann später das Werkzeug zur Gottheit wurde, während die Personen in Vergessenheit gerieten. (Dr. Simon führt ein analoges Beispiel von der Insel Yaeyama an.) Diese letztere Ansicht entspricht nach Dr. Simon den Tatsachen. Die Steine auf dem Altar im Haus der nuru sind also das zum Gott gewordene Werkzeug, welches die Fremden zur Feuererzeugung brauchten. Dieses Steinschlagfeuerzeug wurde früher allgemein auf Okinawa gebraucht; nur selten fand sich daneben die Erzeugung des Feuers durch den Feuerbohrer.

Als weitere Stütze seiner Ansicht zieht Dr. Simon dann das auf dem Nangusku gefeierte Unjamifest an, vor allem den dabei aufgeführten pantomimischen Tanz, bei dem mit einem Seil ein Ring (Schiff) gebildet wird, worauf Rudern und Angeln pantomimisch dargestellt werden. Die Fortsetzung des Festes findet dann am Meere statt, wo eine Ratte (früher ein Wildschwein) als Opfergabe vergraben und symbolisch einem hohen Besucher das Abschiedsgeleit gegeben wird. Wieder eine Erinnerung an die "feuerbringenden Besucher."

Sprachlich stützt Dr. Simon seine Ansicht durch Gleichsetzung des "un" in "Unjami" nicht mit "umi" ("umi no kami" "Meeresgott") nach Kato Sango, noch mit japanisch "on" oder "o" ("onkami" "hehre Gottheit") sondern mit "uni" "a vessel employed to carry some person of high rank" (Chamberlain).

Funde alter Spiegel auf dem Nangusku weisen ebenfalls auf frühzeitigen Besuch fremder Schiffe. Die Beschreibung eines der Spiegel scheint auf Korea zu deuten.

Für die Dreizahl der Steine auf dem Altar konnte Dr. Simon keine Erklärung erhalten. Doch ist die Drei auch sonst auf Ryukiu eine heilige Zahl.

Dr. Simon führt dann noch aus, dass der Kult des Feuergottes "Fi no kami" nicht mit dem des Herdgottes verwechselt werden darf. Er beruhe vielmehr auf einer ursprünglichen Verehrung des Feuers als Naturkraft, während die Weiterbildung zum Gott des Herdfeuers erst später (unter chinesischem Einfluss?) erfolgt sei.

Auch um eine Sonnengottheit könne es sich bei dem "Fi no kami" aus sprachlichen Gründen nicht handeln.

Zum Schluss weist Dr. Simon noch darauf hin, dass nach Mitteilung eines koreanischen Professors in Nagasaki sich der Kult eines Feuergottes mit ähnlichem Altar wie auf dem Nangusku, auch in Korea finde, was die Vermutung nahe lege, dass es Koreaner waren, die den Insulanern die Erzeugung des Feuers durch Aneinanderschlagen von Steinen lehrten und so den Anstoss zu dem Kult des Feuergottes auf dem Nangusku gaben.

6. Bücherbesprechungen.

Taschenbücher der Literatur: Japanische Literatur, Geschichte und Auswahl von den Anfängen bis zur neuesten Zeit. Von **Paul Adler** übersetzte und vermehrte deutsche Ausgabe des Werkes von **Michael Revon**, Professor an der Universität Tokio. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt. 430 Oktavseiten. Kartoniert 9 Mk., biegsam in Leinen gebunden 12 Mk.

Als Anhang zu diesem Buch ist besonders erschienen:

Paul Adler, Sachwörterbuch zur Japanischen Literatur. 138 Oktavseiten. Geheftet M. 5.00, gebunden M. 7.00

Alles in allem ein schönes und wertvolles Buch—an diesem Gesamteindruck lohnt es sich auch dann festzuhalten, wenn näheres Zusehen ihn stellenweise zerstören möchte. Es ist nicht nur die vornehme Ausstattung des "Taschenbuchs," auch nicht bloss die Fülle des Inhalts, was dieser von geschichtlichen Bemerkungen umrahmten Auswahl japanischer Poesie und Prosa (mit Ausschluss der Meiji- und Taisho-Periode) ihren Wert gibt. Zuvörderst ist die Unterlage, auf der das deutsche Werk in der Hauptsache fusst, nämlich die "Anthologie de la Littérature Japonaise des Origines au XX^e siècle" des französischen Professors Michel Revon, eine in ihrer Art einzig dastehende, tüchtige Arbeit, die wengleich nicht ohne Mängel in der Übersetzung doch von gründlichem Eindringen in die japanische Literatur zeugt. Dazu kommen auf Rechnung des deutschen Herausgebers zwei weitere wichtige Vorzüge: eine Sprache, die deutsch genannt zu werden verdient im Vollsinn des Wortes, und Gesichtspunkte aus der allgemeinen Ethnologie als Hebel, um das Phänomen der japanischen Literatur in ein Gesamtbild menschlicher Geistesgeschichte einzustellen.

Seine beiden Vorworte, namentlich die Einführung zum Sachwörterbuch zeigen, dass sich der Verfasser dieser Vorzüge stark bewusst ist. Er erhebt gegen die bisherige Japanologie den lebhaften Vorwurf, dass sie sich in der Hauptsache mit handwerksmässiger Herbeischaffung des Rohmaterials begnüge, ohne sich an ihre eigentliche Aufgabe, die geistige Verarbeitung japanischer Kultur, auch nur recht heranzuwagen, und er hält ihr Namen entgegen wie Jakob Burckhardt und Oldenberg, die beweisen, dass sich grösste Akribie mit geistiger Bewältigung ausgezeichnet vertrage. Er vergisst dabei nur, dass es vor Jakob Burckhardt schon Generationen von Renaissance-Historikern gegeben hat, dass auch die Indologie nicht mit einem Oldenberg beginnt. Er macht sich nicht klar, wie jung, wie kindlich noch heute das ist, was sich mit dem schönen Namen Japanologie nennt. Er erwartet von ihr einen Turmbau, zu dem ihr einfach noch die Grundlagen fehlen, und weil seine Ungeduld dies nicht erträgt, so baut er selber einen Turm, der mindestens zum Teil in der Luft schwebt. Er weiss das selber ganz genau, er spricht offen von seinem "durchaus verzweifelten und 'dilettantischen' Versuch"; darum kann man ihm nicht böse sein. Aber wenn er meint: "wie das alles in Wirklichkeit war, das wissen allein die Götter des Shinto," so ist solche Skepsis übertrieben, und wenn er eben daraus den Mut herleitet, die "richtige" Auffassung zu entwickeln, so heisst das in der subjektiven Freudigkeit reichlich weit gegangen. Eine ernsthafte Japanforschung kann auf solchen Voraussetzungen nicht bestehen. Geistige Bewältigung ist gewiss das Ziel, und dass der Verfasser daran so energisch mahnt, sei ihm gedankt, aber es handelt sich um Bewältigung eines Stoffs, und den muss man erst haben. Würde sich der Verfasser mit diesem Stoff, d.h. mit dem japanischen Schrifttum, einmal direkt befassen statt mit europäischen Übersetzungen, so würde er über die Arbeit von Männern, auf deren Schultern er doch steht, zurückhaltender urteilen.

Damit ist schon der wesentliche Nachteil ausgesprochen, unter dem die sonst so schöne Arbeit Adlers leidet: es fehlt ihm bei allem bewundernswerten Fleiss der volle unmittelbare Zugang zu seinem Objekt, und dies rächt sich in beiderlei Teilen seines Werks, in der literargeschichtlichen Beurteilung wie in der Übersetzung.

Die den Literaturproben der einzelnen Zeitabschnitte vorausgeschickten Übersichten sowie die Artikel des Sachwörterbuchs enthalten nicht nur eine Menge von Material, sondern auch wertvolle Gesichtspunkte. Die Seitenblicke auf malaiische und andere primitive Zustände, gelegentlich auch auf die mittelhochdeutsche Lyrik sind lehrreich und regen zu noch bewussterer Prüfung der japanischen Phänomene an. Von besonderem Werte ist der Nachdruck, den Adler auf den magischen Charakter der ältesten Dichtung legt, wodurch auch auf die höfische Pflege der Dichtkunst ein neues und interessantes Licht fällt. Diese wichtige Erkenntnis aus der allgemeinen Ethnologie ist in der Tat bisher kaum beachtet worden, obwohl es z.B. im Kojiki nicht an deutlichen Belegen dafür mangelt. Aber leider versäumt es der Verfasser, solche Belege aufzuzeigen und lässt darum auch die Grenze im Dunkel, über die hinaus von einem magischen Charakter der Dichtung nicht mehr die Rede sein kann. Sein Urteil ist darum, so wie er es fasst, viel zu allgemein. Dasselbe gilt von der Anwendung des Prädikates "primitiv" überhaupt, das in gewissen Grenzen ohne Frage seine Berechtigung hat. Mit dem Aufzeigen primitiver Elemente ist für das Verständnis der japanischen Literatur noch wenig gewonnen. Wichtiger wäre, den Linien nachzugehen, die über das Primitiv hinausführen, und nach den ethnologischen Problemen auch die eigentlich literarischen zu ihrem Rechte kommen zu lassen, vor allem die Frage nach dem besonderen Schönheitsideal der japanischen Sprache. In dieser Hinsicht aber bewegt sich der Verfasser ziemlich in den traditionellen Bahnen, ohne über Form und Inhalt der japanischen Literatur wesentlich neue Gesichtspunkte vorzubringen.

Am meisten jedoch interessiert uns der Hauptteil des Buches, die Übersetzungen aus der japanischen Literatur selbst. Dabei ist die französische Vorlage von Revon benützt, Ergänzungen sind, soviel ich sehen kann, nur aus Florenz genommen. Es ist schade, dass dem Verfasser nicht noch einige No-Übersetzungen zugänglich waren, z.B. die von Waley, dann wäre dieser wichtige Literaturzweig etwas besser vertreten als durch das einzige Stück "Hagoromo." Wenn er freilich meint, es seien nur zwei bis drei Yōkyoku in europäische Sprachen übersetzt (S. 282), kann die Auswahl nicht gross sein. Auch aus dem Genji Monogatari möchte man etwas mehr und bessere Proben wünschen; es ist ein zu ungleiches Verhältnis, wenn seinen acht Seiten volle zwanzig aus dem Makura no Sooshi gegenüberstehen. Bei der Auswahl der Gedichte vermisst man schon bei Revon ein leitendes Prinzip: eine Menge Dichternamen mit je einem Produkt, aber kein Versuch, irgend eine Dichterindividualität charakteristisch hervortreten zu lassen. Eine Grösse wie Izumi Shikibu

figuriert neben sehr unbedeutenden Kollegen mit ganzen vier Zeilen!

Die Übersetzungen selbst sind vor allem schön und genussreich. Kein deutscher Japanologe verfügt über einen ähnlichen Stil. Und insofern ihnen eine tüchtige Vorarbeit zu grunde liegt, treffen sie inhaltlich auch meistens den Sinn des Originals. Der deutsche Leser, der sich um dieses nicht weiter kümmert, wird einen annähernd richtigen Eindruck von japanischer Literatur erhalten. Aber doch nur annähernd. Nicht allein, dass mancherlei Missverständnisse mit unterlaufen: schwerer wiegt nach meiner Ansicht, dass die Aufmerksamkeit des Übersetzers lediglich darauf gerichtet ist, den Inhalt in schönem Deutsch wiederzugeben, während er auf die Form des Originals so gut wie keine Rücksicht nimmt. Das hat schon für die Prosa ungünstige Folgen, z.B. die, dass das Kojiki mit seinem ganz unbeholfenen Stil in der Übersetzung viel zu gut weggommt, während dem Genji Monogatari noch etwas mehr Gerechtigkeit hätte widerfahren dürfen. Die Übertragung des Hizakurige in den Berliner Jargon ist allerdings, auch bei Würdigung des Revonschen Verdienstes, eine glänzende Leistung. Aber wenn gleich darauf im Ukiyoburo eine Edo-Dame der Badegenossin ihre Dienstbotennöte klagt und erzählt, wie ihre Rin, statt die Sachen rauszutragen, "so 'n bisschen an die Stühle rückt", wie sie "mit die neuen Stiefletten und die Battistschürze, alles nass von die Wäsche, durch unsern Salon geht wie eine Prinzessin"—so befindet man sich überhaupt nicht mehr in Japan, sondern eben in Berlin.

Doch lassen wir die Prosa auf sich beruhen. Am meisten wäre für die Wiedergabe japanischer Poesie einige Berücksichtigung der Formen des Originals zu wünschen gewesen, und sei es auf die Gefahr hin undeutsch zu wirken. Alkäische Strophen und Makamen muten auch fremd an, aber sie sagen uns durch ihre blosse Form mehr von dem Wesen antiker und arabischer Dichtung als durch den Gehalt ihrer Worte. Der Geist japanischer Literatur lässt sich nirgends reiner fassen als in der einfachen und doch bis heute lebendigen Form des Kurzgedichts. Wenn irgend möglich, sollte eine Übersetzung sich an die für das Tanka vorgeschriebene Silbenzahl halten. Ferner ist für den Eindruck des japanischen Gedichts die Wortfolge wesentlich, denn dieses ist weit weniger ein logisch-grammatischer Komplex als vielmehr eine Reihe von Bildern, die sich zu einem Gesamtbild fügen. Die ganze Wirkung beruht darauf, in welcher Ordnung diese Bilder nacheinander aufsteigen.

Solche Erwägungen scheinen aber den Verfasser nicht berührt zu haben. Wir sind versucht anzunehmen, dass ihm die Originale überhaupt zumeist fremd geblieben sind.

Das ist schade, denn das Französische ist für die Wiedergabe japanischer Poesie keine günstige Unterlage, weil es mit seiner starren Syntax der japanischen Wortfolge nur ausnahmsweise gerecht werden kann. Bei seiner hervorragenden Beherrschung des Deutschen hätte der Verfasser sich nur der unmittelbaren Wirkung der japanischen Gedichte verstehend hinzugeben brauchen,

und er hätte Übersetzungen geschaffen, die nicht nur glänzend deutsch wären, sondern auch von dem Geiste des Originals einen Hauch verspüren liessen. Statt dessen bekommt man den Eindruck, dass er die relativ sorgfältige Übersetzung Revons nur zum Sprungbrett für einen Pegasusflug benützt, dem man Originalität gewiss nicht absprechen kann, der aber an sein japanisches Vorbild oft nur noch im Grundgedanken erinnert.

Um dies zu erläutern, seien hier einige Gedichte im Original, in Revons und dann in Adlers Übertragung nebeneinandergestellt. Wenn ich dem Original meinen eigenen Übersetzungsversuch beifüge, so geschieht es bei vollem Bewusstsein dichterischer Unzulänglichkeit nur um zu zeigen, dass sich das Deutsche dem Japanischen sprachlich und prosodisch immerhin näher rücken lässt als das Französische. Auf Erläuterungen muss an dieser Stelle verzichtet werden.

Ono no Komachi

Hana no iro wa
Utsurinikeri ya
Itazura ni
Waga mi yo ni furu
Nagame seshi ma ni.

Der Blumen Farbenpracht
Ist dahin, ist verblichen,
Derweil ich zwecklos
Meiner Jahre gedenkend
In die Regennacht stierte.

Revon

La couleur de la fleur
S'est évanouie,
Tandis que contemplant
Vainement
Le passage de ma personne en
ce monde.

Adler (S. 103)
Farbe der Blume,
Du gingest dahin!
So beschaut ich zu lange
mein Wallen
Im spiegelnden Sinn.

(Eine Fussnote bei Revon weist auf den Doppelsinn von furu und nagame, den er aber in der Übersetzung nicht ausgenützt hat).

Sei Shônagon

Yo wo komete
Tori no sora-ne wa
Hakaru to mo
Yo ni Ausaka no
Seki wa yurusaji

In tiefster Nacht noch
Trügerischer Hahnenschrei
Mag wohl beirren:
Doch wo man's trifft, am Treffpass,
Lässt es der Schlagbaum nicht zu.

Revon

Tard dans la nuit
Par le cri imité du coq
On peut être trompé:
Mais en ce monde de la
Montée des Rencontres
La barrière ne le permet pas.

Adler (128)
's ist spät? 's ist früh?
(Das Kükrükü
Der Held kanns ahnen.)
Noch Nacht? Schon Tag?
Harr aus! Ich sag:
"Mich kriegst du nicht wieder.
—Amen."

“Mich kriegst du nicht wieder” ist gewiss das Grundmotiv des Ganzen (das übrigens ohne Erläuterung in keiner der obigen Fassungen verständlich ist). Und dem Zauber dieses kostbaren Verses sich zu verschliessen, wäre Taubheit. Gegen seine boshafte Spitzigkeit erscheint das Original zunächst matt. Aber die Aufgabe wäre, die gleiche Spitzigkeit auch aus der viel harmloseren japanischen Form herausklingen zu lassen.

Gemahlin des Kaisers

Yūryaku (Kojiki)

Yamato no
Kono take-chi ni
Ko-dakaru
Ichi no tsukasa
Nii-nae-ya ni
Oitateru
Hahiro
Yu-tsu-matsubaki
So ga ha no
Hirori-imashi
Sono hana no
Teri-imasu
Taka-hikaru
Hi no Miko ni
Toyo-miki
Tatematsurase !

Revon

Présentez avec un profond respect
L'abondant et auguste saké
A l'auguste Enfant du soleil
Rayonnant d'en haut,
Qui est ample
Comme les feuilles,
Qui est brillant
Comme les fleurs
Du véritable camélia à cinq cent
branches,
Au vaste feuillage,
(Du camélia) qui se dresse et grandit
Auprès de la maison où l'on goûte
les prémices,
Sur cette colline
Légèrement élevée
De la haute métropole
De Yamato !

In Yamato
In dieser stolzen Stadt.
Wo Bäume ragen
Auf erhabnem Marktplatz,
Nach dem Erstlingsmahlbau
Hoch aufgewachsen
Breitlaubig
Fünfhundertstige Kamelie !
Deren Laube gleich
Hehr sich breitemdem,
Deren Blüten gleich
Hehr erglühendem
Hoch erglänzendem
Sohn der Sonne sei
Reicher Weintrank
In Ehrfurcht dargebracht !

Adler (S. 21)

Den Wein von der Sonne,
Schänk mit Gebärden
Dem Spross von der Sonne,
Reis, Fülle der Fülle !
—Fülle des Laubes
In Rotglanz ist Er.
Vollechter Krone,
Fünfhundertgeästeter,
Vollechter Thea,
Am Götterhause
Froh-Erstlicher Spende
Vom Berge, erhaben
Mit sanfter Erhöhung,
Hochherrscher bergender
Yamato-Burg !

Hier kann man mit Händen greifen, wie auf dem Umweg über das Französische die deutsche Übersetzung sich von dem Original in einer Weise entfernt, die nicht mehr zulässig ist. Und während Revon noch ausdrücklich bemerkt, dass seine Übertragung die Wortfolge des Originals auf den Kopf stellt, dass dieses mit "Yamato" beginnt und mit "présentez" aufhört, gibt sich Adler die Blöße zu behaupten: "das Schenkenlied besteht im Original in echt japanischer Art bloss aus einem einzigen ungeheuer erweiterten Attribut oder "Kissenwort" zu dem Wort Yamato"(!!!). Wäre dem Verfasser das Kojiki zugänglich, so hätte er übrigens gerade an diesem Vers eine gute Stütze für seine magische Auffassung der primitiven Poesie gefunden. Denn die unmittelbare Absicht der Kaiserin ist, das Unheil abzuwenden, das über diesem Saketrank schwebt, weil eine Kamelienblüte hineingefallen ist.

Die Fehler, die im einzelnen vorkommen, alle zu berichtigen, kann nicht unsere Aufgabe sein. Hier seien nur einige angeführt, die mir gleich beim ersten Durchblättern aufgefallen sind, und die zeigen mögen, wie sehr bei den einzelnen Angaben Nachprüfung am Platze ist.

Druckfehler in den fremden Namen sind häufig. S. 7 Tahibito für Tabito; S. 8 Boddharma f. Bodhidharma; S. 12 Idsume, S. 23 Idsuma f. Izumo; S. 14 Nabinogu f. Nobunaga, Bakufung f. Bakufu; S. 73 Nuntoku f. Nintoku; S. 75 Gemyo f. Gemmyô; S. 212 nijuchidai f. nijūichi-dai; S. 371, 372, 416 Idsembo f. Inembô; S. 381 Takedan f. Takeda; S. 382 Kiakuron f. Kyakuhon. In der Schreibart stört das ds für das stimmhafte s, das man sonst allgemein mit z wiedergibt. Auch j und y geraten hie und da untereinander (S. 376 Hidejoshi). Der Unterschied zwischen kurzem und langem o ist im Japanischen wesentlich und sollte nicht unbezeichnet bleiben.

S. 108 ist ein Lied von Abe no Nakamaro aus Versehen Takamura zugeschrieben, eines von diesem aber dem Toshiyuki.

S. 13: "die angebliche Millionstadt Kamakura (von der bis zum letzten Erdbeben fast als einziger Rest der berühmte goldene Buddha übergeblieben war)":—der Daibutsu in Kamakura ist aus Bronze, nur die Augen sind golden; er hat sich nach dem Erdbeben wieder erholt. Neben ihm wimmelt es noch von Zeugen der alten Pracht.

Ebenda: "ein Schisma eines illegitimen, südlichen Kaiserhofs":—eben dieser Hof war im Besitz der Reichsinsignien und gilt deshalb in Japan als legitim.

S. 152 macht Adler dem Akrostichon zulieb aus harubaru das unerträgliche Wort "barubaru"! Die deutsche Übersetzung dieses Verses ist unrichtig: nicht die Frau, sondern Narihira selbst denkt der Reise nach.

S. 156 ist "inaka-watari" mit "Hausierer" übersetzt(!), es bedeutet Leben auf dem Lande. Man denke sich den aus kaiserlichem Geblüt stammenden Narihira als Sohn eines Hausierers!

S. 419: Kôbô Daishi brachte aus China nicht die Shin, sondern die Shingon-Sekte.

Das Sachwörterbuch, das einen Band für sich bildet; verdient eigentlich eine besondere Besprechung. Es enthält auf engem Raum eine Fülle guten Materials in verständnisvoller Beleuchtung, nur dass auch hier im einzelnen Ungenauigkeiten mituntergelaufen sind. Doch es sei genug. Möge nach aller Kritik darüber kein Zweifel walten, dass die gerügten Fehler nicht hinreichen, unser erstes Urteil umzustossen, und dass dem Verfasser für seine ebenso fleissige als geistvolle Arbeit der Dank aller Freunde japanischen Schrifttums gebührt!

Dr. W. GUNDERT

Nachrichten aus dem Japaninstitut Berlin.

1. Der Japanische Leiter des Japaninstituts, Prof. Dr. T. Uno von der Universität Tokyo, der aushilfsweise und nur für ein halbes Jahr die Stellung in Berlin eingenommen hat, ist am 29. Januar von Berlin abgereist und am 29. März wieder in Tokyo eingetroffen. Prof. Uno hat sich in der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Berlin das allgemeine Vertrauen erworben. Sein Festvortrag bei der Eröffnung des Japaninstituts ist in die Festschrift aufgenommen worden. Er hat ausserdem am 19. Januar im Sinologischen Seminar der Universität über ein Thema seines Faches, chinesische Philosophie, gesprochen. Beide Vorträge, erweitert durch einen Abschnitt über die Tugend und die Selbstbildungsmethode des Confuzianismus, hat Herr Professor Uno für Freunde ostasiatischer Philosophie drucken lassen und davon eine Reihe von Exemplaren dem Japaninstitut zur Verteilung an Interessenten zur Verfügung gestellt. Mitglieder der O.A.G. können auf Wunsch noch je 1 Exemplar erhalten, soweit Vorrat reicht.

Das Japaninstitut wird Herrn Professor Uno stets dankbar verbunden bleiben und begleitet den ausgezeichneten Gelehrten und hochverdienten Freund der deutschen Wissenschaft mit den aufrichtigsten Wünschen für alles Glück und Wohlergehen auf seinem weiteren Lebensweg.

2. Der deutsche Leiter des Japaninstituts, Dr. F. M. Trautz, hat auf Aufforderung verschiedener wissenschaftlicher Gesellschaften in der Schweiz in Basel, Bern, Luzern und Zürich je einen Vortrag gehalten über "Korea und die südliche Mandschurei als Betätigungsfeld der japanischen Kulturarbeit" (mit Lichtbildern). Hierbei ergab sich von selbst die Gelegenheit, auf das in Berlin neu gegründete Japaninstitut und seine kulturellen Aufgaben hinzuweisen. Am Schluss der Vorträge in der Schweiz hat Dr. Trautz auch in Karlsruhe in der "Geographischen Gesellschaft" über das gleiche Thema gesprochen."

3. Das Japaninstitut ist z.Zt. mit dem Aufbau einer Japanbücherei beschäftigt und stets dankbar für Angebote von Büchern, auch aus Privatbesitz, ebensowohl von Einzelwerken, wie von ganzen auf Ostasien bezüglichen Bibliotheken.

4. Als neuer japanischer Leiter und Nachfolger von Prof. Uno ist Prof. Dr. K. Kanokogi von der Kaiserlichen Universität in Fukuoka in Aussicht genommen. Er hat sich schon vor einem Jahr bei seinem letzten Aufenthalt in Deutschland um das Japaninstitut sehr verdient gemacht.